

Amália Kerekes

Workshop Spatial History – Krieg in der Stadt

Workshop am Germanistischen Institut der
Eötvös-Loránd-Universität, 4. bis 5. Februar 2016

Die Idee der *spatial stories* setzt vielfache Unterbrechungen voraus: Sie verspricht einen Gegenentwurf zu den chronologischen Erzählungen, der die Spannungen zwischen der Ereignisgeschichte und ihrem Umfeld in den Vordergrund rückt. Zugleich will sie die Grenzen dieses Umfelds neu vermessen, jene materiellen und sozialhistorisch relevanten Faktoren, die die Räume überhaupt als Akteure historischer Geschehnisse sichtbar machen. Der zweite wissenschaftliche Workshop des Projekts „Metropolis in Transition“ stellte beide Aspekte des Konzepts auf die Probe, indem die Vorträge einerseits die katalysierende oder konservierende Funktion der einzelnen Orte, andererseits ihre Position an einer jeweils anders festgelegten Grenze problematisierten.

Die Frage, was genau in den einzelnen Fallbeispielen unter *spatium* zu verstehen ist, förderte eine Vielzahl an divergenten Maßstäben zu Tage. Die naheliegende Vermutung, gerade vor dem Hintergrund einer idealtypischen Vergleichbarkeit von Wien und Budapest, Räume als Funktionseinheiten zu verstehen, sollte dabei mit Blick auf die zeitgenössische Wahrnehmung dieser vermeintlichen Einheitlichkeit konturiert werden, und zwar dahingehend, wie weit dieses Kriterium mit den damaligen Ansprüchen korrelierte bzw. es sich in der Presse niederschlug. Das Problem, inwiefern Kodierungen bzw. Umkodierungen etwa im Fall der Wiener Stiftskaserne oder des Stadtwäldchens/Praters ein je homogenes bzw. als homogen wahrgenommenes Terrain betrafen, berührt zugleich die genderspezifischen Aspekte der Raumpraxen und Raumsymboliken, die speziell in den behandelten Jahren die rasch aufeinanderfolgenden Kurswechsel bei der Einschätzung der weiblichen Arbeitskraft anschaulich machen können.

Die funktionale Komplexität und Wandelbarkeit der Räume warf ebenso die Frage auf, inwiefern es überhaupt möglich ist, sie als abgrenzbare Entitäten zu verstehen. Dass die Grand Hotels das Stadt- und Straßen-

März 2016

bild im Zentrum weitgehend prägten und ein wesentliches Merkmal ihrer Modernität gerade in ihrer Transparenz, in der öffentlichen Zur-Schau-Stellung moderner Errungenschaften verbürgt war, bricht ebenso die Grenzen der Räume auf, wie der erst in dieser Zeit Symbolkraft gewinnende Platz vor dem Budapester Parlamentsgebäude. Umgekehrt lässt sich aber weder die Position des Stadtwäldchens/Praters noch die der Stiftskaserne ohne jene strategische Überlegung bestimmen, die diese Plätze auf die stark definierte Innenstadt bezog und ihnen eine periphere, aber gerade darum produktive Rolle in der Unterhaltungskultur bzw. in der Logistik des Militärs zuwies.

Diese beiden Richtungen, die von den Räumen ausgehenden Impulse und die ihnen attestierte stabile Funktion, lassen den Raumbegriff und das Transitorische insofern neu perspektivieren, als dass die Logik der Umwidmungen stärker historisiert und somit gewissermaßen wieder chronologisiert werden sollte, damit die singulären Momente des jeweiligen Funktionswechsels bzw. der -verschiebung überhaupt erfassbar werden. Mit anderen Worten wird jener Mehrwert oder Eigenwert der *spatial stories* erst dann erkennbar, wenn der Raum durch seine zeitliche und räumliche Entgrenzung mit strukturellen Analogien konfrontiert und auch mit Blick auf seine alltägliche, kausale Logik lesbar wird. Dies lässt sich zumeist noch schwieriger fassen als die exzeptionellen, radikalen Eingriffe in die urbanen Strukturen.

Diese Stoßrichtung, die die Einmaligkeit der einzelnen Raumgeschichten von einem weit verzweigten Raumbegriff her beleuchten wollte, fand ihr Pendant in dem Konzept der *history*, die wiederum mit dem Versprechen aufwartete, die mit den Orten assoziierten Funktionen und Ereignisse in ihrer narrativen Vielfalt durchleuchten zu können. Dass in deren Vermittlung in der Presse und in den visuellen Medien Momente erkennbar werden, die die Orte mit Blick auf den Prozess der Umwälzungen selber thematisieren und sie auf ihre eigene Vorgeschichte beziehen und somit das Neuartige vor Augen stellen, war in den behandelten Fällen nur selten zu registrieren. Den ereignisbezogenen Berichterstattungen war es vielmehr eigen, bewährte, zeitlose Klischees für den Einzelfall zu adaptieren, wie es die Beispiele für die Gewaltbereitschaft in einem militärischen Umfeld 1918/1919 oder für den Angriff auf das als Inbegriff des Luxus geltende Wiener Hotel Bristol im Zuge der Teuerungskrawalle von 1921 gezeigt haben. Eine eigentliche *history* im Sinne der expliziten Selbsthistorisierung der Orte zeichnete sich in den Budapester Fallstudien ab, die Themen aufgriffen, die man zwar als klassische städtische Palimpseste, als bewusste Überschreibungsakte

auffassen kann, allerdings mit der Einschränkung, dass dabei, vor allem im Fall der Eigendefinition von Buda im Gegensatz zu Pest, die Linearität der Selbst-Erzählung mehrmals unterbrochen wird. Die kleinen Korrekturen am Selbstbild des ruhigen Stadtteils mit Blick auf die „echten“, politisch bedeutenden Geschehnisse am anderen Ufer fügten sich dabei zu einem Narrativ zusammen, das sich erst zeitlich entgrenzt mit der in Wien erkennbaren Polarisierung zwischen Zentrum und Peripherie vergleichen lässt.

Bricht man den Begriff der *history* auf die Gegenüberstellung von Ereignis und Alltag herunter, so melden sich wiederum kategoriale Schwierigkeiten, die am Beispiel der mit dem Hotel Bristol verbundenen Geschehnisse besonders deutlich wurden, sich aber ebenfalls in die schwierige Positionsbestimmung der Ausstellungen im Prater/ Stadtwäldchen einschrieben. Was man als Einschnitt im normalen Betrieb deuten könnte, rief unweigerlich die Frage nach den konkurrierenden Erzählungen auf, die ebenfalls etwas Besonderes versprochen hätten; ebenso die Frage nach der Wahrnehmung der Unterhaltungsareale, die etwas mehr oder anderes geboten hätten als die Verlängerung der landläufigen Propaganda bzw. des stadtweit praktizierten Konsums. Letzteres stand zugleich beispielhaft für das Problem, wieweit bei diesen *stories* die Privatisierung (Stadtwäldchen) oder die Zugriffsmacht der zentralen staatlichen Instanz (Prater) mitberücksichtigt werden soll. Auch in der Hinsicht, inwiefern es bei diesen beiden Verwaltungsformen in der Praxis letztlich um verschiedene Bewirtschaftungslogiken ging.

Wie man Zuständigkeiten bzw. Verantwortung im Umgang mit den Räumen positioniert, stellte sich auch am Beispiel der den meisten Fallstudien zugrunde liegenden Gattung der Reportage. Die Bemühungen dem Publikum, etwas Typisches, im Sinne des Investigativen aber Neues zu vermitteln, das zugleich den Funktionswechsel der städtischen Orte erahnen lässt, brachte diese fortwährend *spatial stories* produzierende Gattung in eine Position, die mit ihren bewährten Produktionsbedingungen nicht kompatibel war. Der appellative Charakter der Reportagen wurde durch den fortwährenden Wechsel der Zuständigkeiten weitgehend eingeschränkt und die Darstellung des Spezifischen und zugleich Allgemeinen brach an der Instabilität des jeweiligen Systems, das heißt am Fehlen der fixen Bezugsgrößen, wie es am Beispiel eines Budapester Korpus von 1919 exemplifiziert wurde.

Um die Produktivität der *spatial stories* bei allen diesen kleineren und größeren Modifizierungen, die sich vor allem aus den Bedingungen

des behandelten Zeitraums ergeben, beibehalten zu können, scheint insgesamt die partielle Rehabilitierung eines Zeitbegriffs empfehlenswert zu sein, der sich nicht als das radikal Andere zur Chronologie positionieren will, sondern sehr wohl mit Kontinuitäten und Kausalitäten rechnet und sie aus ihrer eigenen besonderen Perspektive beleuchtet.